

Zeitschrift: Berner Schulfreund

Herausgeber: B. Bach

Band: 3 (1863)

Heft: 17

Artikel: Ueber den Ursprung der Sprache [Schluss]

Autor: Grimm, Jakob

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-675820>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Abonnementspreis:

Jährlich Fr. 3.—
Halbjährlich „ 1. 50

Nro 17.

Einrückungsgebühr:

Die Petitzeile 10 Rp.
Sendungen franko.

Berner-Schulfreund.

1. September Dritter Jahrgang. 1863.

Dieses Blatt erscheint monatlich zweimal. Bestellungen nehmen alle Postämter an. In Bern die Expedition.  Alle Einsendungen sind an die Redaktion in Steffisburg zu adressiren.

Ueber den Ursprung der Sprache.

(Von Jakob Grimm.)

(Schluß.)

Wir gewahren in den Sprachen, ihren Denkmälern aus einem hohen Alterthum bis zu uns, zwei verschiedene und abweichende Richtungen, aus welchen eine dritte, ihnen vorangegangene, aber hinter dem Bereich unsrer Beugnisse liegende, nothwendig gefolgert werden muß. Den alten Sprachtypus stellen uns Sanskrit und Zend, großertheils auch Griechisch und Latein vor. Er zeigt eine reiche, wohlgefällige, bewundernswerte Vollendung der Form, in welcher sich alle geistigen und sinnlichen Bestandtheile lebensvoll durchdrungen haben. In den späteren Erscheinungen derselben Sprachen (Indisch, Persisch, Neugriechisch, Romanisch) ist die innere Kraft und Gelenkigkeit der Flexionen meist aufgegeben und gestört, zum Theil durch äußere Mittel wieder eingebracht. Auch in unsrer deutschen Sprache ist dasselbe Herabsinken vom früheren Höhepunkt der Formvollkommenheit unverkennbar und dieselben Wege des Ersatzes werden eingeschlagen. Halten wir die gothische Sprache des 4. Jahrhunderts gegen unsre heutige: dort ist Wohllaut und schöne Behendigkeit, hier, auf Kosten jener, vielfach gesteigerte Aussbildung der Rede. Ein erreichter Gipfel der förmlichen Vollendung alter Sprachen lässt sich historisch gar nicht feststellen, so wenig die ihr entgegengesetzte geistige

Sprachausbildung heute auch schon zum Abschluß gelangt ist. — Es ist zulässig, selbst dem Sanskrit voraus noch einen älteren Sprachstand zu behaupten, in welchem die Fülle seiner Natur und Anlage wiederum reiner ausgeprägt gewesen wäre, den geschichtlich wir gar nicht mehr erreichen, aber aus dem Verhältnis der vedischen Sprachen zu späteren ahnen.

Nothwendig demnach sind drei Staffeln der Entwicklung menschlicher Sprache: des Schaffens, gleichsam Wachstums und sich Aufstellens der Wurzeln und Wörter — des Emporblühens einer vollendeten Flexion — des Triebes zum Gedanken, wobei die Flexion als noch nicht genügend wieder fahren gelassen wurde. Was im ersten Zeitraum naiv geschah, im zweiten prachtvoll vorgebildet war, nämlich die Verknüpfung der Worte und strengen Gedanken, das wurde im dritten abermals mit hellerem Bewußtsein bewerkstelligt. Es sind Laub, Blüthe und reifende Frucht! —

Anfangs entfalteten sich, wie es scheint, die Wörter unbehindert in idyllischem Behagen, ohne einen anderen Haft, als ihre natürliche, vom Gefühl angegebene Auseinanderfolge. Ihr Eindruck war rein und ungesucht, doch zu voll und überladen, so daß Licht und Schatten sich nicht recht vertheilen konnten. (Man könnte sagen, daß die flexionslose chinesische Sprache gewissermaßen in der ersten Bildungsperiode verharrt sei.) Allmälig aber läßt ein unbewußt waltdender Sprachgeist auf die Nebenbegriffe schwächeres Gewicht fallen und sie verdünnt und verkürzt der Hauptvorstellung als mitbestimmende Theile sich anfügen. Die Flexion entspringt aus dem Einwuchs lenkender und bewegender Bestimmwörter. Zuletzt hat sich auch die Flexion abgenutzt und zum bloßen ungefühlten Zeichen verengt. Die Sprache büßt einen Theil ihrer Elasticität ein, gewinnt aber für den unendlich gesteigerten Gedankenreichthum überall Maß und Regel. — Die älteste Sprache war melodisch, aber weitschweifig und haltlos, die mittlere voll gedrungener poetischer Kraft; die neue sucht den Abgang an Schönheit durch Harmonie des Ganzen sicher einzubringen und vermag mit geringern Mitteln dennoch mehr. — Der den Ursprung der Sprache hüllende Schleier ist gelüftet, aber nicht vollends aufgedeckt!

Unsre Sprache ist auch unsre Geschichte! — Den Stand der Sprache im ersten Zeitraum kann man kaum paradiesisch nennen in

dem gewöhnlich mit diesem Ausdruck verknüpften Sinn irdischer Vollkommenheit. Ihr Aufreten ist einfach, kunstlos, voll Leben, wie das Blut im jugendlichen Leib raschen Umlauf hat. Alle Wörter sind kurz, einsilbig, fast nur mit kurzen Vokalen und einfachen Consonanten gebildet. Der Wortvorrath drängt sich schnell und dicht wie Halme des Grases. Alle Begriffe gehen hervor aus sinnlicher ungetrübter Anschauung, die selbst schon ein Gedanke war und der nach allen Seiten hin leichte und neue Gedanken entstiegen. Die Verhältnisse der Wörter sind naiv und frisch, aber ungeschmückt durch nachfolgende, noch unangereihte Wörter ausgedrückt. Mit jedem Schritt, den sie thut, entfaltet sie geschwängige Fülle und Befähigung, aber sie wirkt im Ganzen ohne Maß und Einklang. Ihre Gedanken haben nichts Bleibendes, Ständiges; darum stiftet diese früheste Sprache keine Denkmale des Geistes und verhallt, wie das glückliche Leben jenes ältesten Menschen ohne Spur in der Geschichte. Zahlloser Same ist in den Boden gestreut, der die zweite Periode vorbereitet.

In dieser haben sich alle Lautverhältnisse glänzend aufgethan und vervielfacht. Aus prachtvollen Diphthongen und ihrer Ermäßigung zu Vokallängen entspringt neben der noch waltenden Fülle der Kurzen wohlautender Wechsel. Auf solche Weise rücken auch Consonanten, nicht überall durch Vokale gesondert, aneinander und steigern Kraft und Gewalt des Ausdrucks. Wie aber die einzelnen Laute sich fester schließen, beginnen Partikeln und Auxiliare näher anzurücken und, indem sich der ihnen selbst einwohnende Sinn allmälig abschwächt, mit dem Wort, das sie bestimmen sollten, zu vereinigen. Statt der bei verminderter Sinneskraft der Sprache schwer überschaulichen Sonderbegriffe und unabsehbaren Wortreihen ergeben sich wohlthätige Anhäufungen und Ruhepunkte, welche das Wesentliche aus dem Zufälligen vertreten lassen. Die Worte sind länger geworden und vielsilbig; aus der losen Ordnung bilden sich in Massen Zusammensetzungen. — Die gesamte Sprache ist zwar noch ziemlich reich, aber mächtiger an Gedanken und Allem, was diese knüpft. Um diese Zeit sehen wir die Sprache für Metrum und Poesie, denen Schönheit, Wohlaut und Wechsel der Form unerlässlich sind, auf's Höchste geeignet, und die indische und griechische Poesie bezeichnen uns einen im rechten Augenblick erreichten, später unerreichbaren Gipfel in unsterblichen Werken.

Das Gesetz dieser zweiten Periode der Sprachentwicklung konnte aber nicht für immer genügen, sondern mußte dem Streben nach einer noch größern Ungebundenheit des Gedankens weichen. Mit welcher Gewalt auch in den Ohren der Träger Worte und Gedanken sich verschlingen; es entspringt dabei das Gefühl einer der Klarheit Eintrag thuenden Spannung. Aus dem Eindruck solcher wahrhaft übermächtiger Form trachtete der Sprachgeist sich zu entbinden. — —

Die Schönheit menschlicher Sprache blühte nicht im Anfang, sondern in der Mitte; ihre reichste Frucht wird sie erst einmal in der Zukunft bringen. Wer aber kann dieser Zukunft heimliche Wege alle spähen? Es scheinen unter auseinander gelaufenen, im weiten Raum verarbeiteten, später sich wieder berührenden Sprachen endlich nur solche des Feldes Meister zu werden, die nährende Geistesfrucht getragen und gegeben haben, und wie alle Menschensprachen von Babels Thurm aus getrennt wurden, so können sie auch in unabsehbarer Zeit rein und lauter wieder zusammenfließen! —

Von Allem, was die Menschen erfunden und ausgedacht, bei sich gehegt und einander überliefert, was sie im Vereine mit der in sie gelegten und geschaffenen Natur hervorgebracht, scheint die Sprache das größte, edelste und unentbehrlichste Besitzthum. Unmittelbar aus dem menschlichen Denken emporgestiegen, sich ihm anschmiegend, mit ihm Schritt haltend, ist sie allgemeines Gut und Erbe geworden allen Menschen, das sich keinem versagt, dessen sie gleich der Lust zum Athmen nicht entrathen könnten! —

„Geheimnißvoll und wunderbar ist der Sprache Ursprung, doch rings umgeben von andern Wundern und Geheimnissen; schwerlich ein kleineres liegt in dem der Sage, die bei allen Völkern über den ganzen Erdboden in gleicher Unermessenheit und Abwechslung zuckt und auftaucht, durch lange Gemeinschaft der Menschen erwachsen und weit fort gepflanzt worden sein muß. Nicht sowohl in ihrem Wesen selbst beruht das Räthsel der Sprache, als vielmehr in unserer schwachen Kunde von dem ersten Zeitraum ihrer Erscheinung, da sie noch in der Wiege lag, den ich dadurch mir zu verdeutlichen strebte, daß ich künstlose Einfachheit sinnlicher Entfaltung als sein Merkmal setzte: um diesen Angel dreht sich meine ganze Vorstellung. Zahllose Begebenheiten selbst aus historischer Zeit sind erst dem Auge des

Geschichtsforschers klar geworden, des Menschen Geschlechts älteste Geschichte lagert verborgen gleich der seiner Sprache, und nur die Sprachforschung wird Lichtstrahlen darauf zurückwerfen!" —

Der Naturfreund als Sammler.

An schönen Sommertagen, wenn sanfte Lüfte Kühlung wehen, flüchtet man sich so gerne aus des Zimmers Gefängniß in's Freie, um in deinem Schooße, Mutter Natur, von deinen Wundern umgeben, die reinen Freuden zu genießen, die du in so reichem Maße zu spenden vermagst. Die mannigfältigsten Gemälde in immer wechselnder Reihenfolge erfreuen Jeden, dem das heitere Licht des Tages leuchtet, den gewöhnlichen Spaziergänger wie den Naturfreund. Jener fühlt sich mehr vom großen Ganzen mit seinen zauberhaften Reizen angezogen, dieser widmet seine Aufmerksamkeit jedem einzelnen Naturkörper, ohne darüber das Ganze zu vergessen. Der dunkle Wald mit den gigantischen Bäumen, die gold'ne Sonne, die grünende Erde mit ihren Hügeln und Bergen, die ihre Spiken in's Blaue des Aethers erheben und ihren Fuß im brausenden Strome baden, bilden große, erhabene Gemälde, werth des berühmtesten Meisters; aber auch der unscheinbare Stein, das Moos, das auf demselben sein kümmerliches Dasein fristet, das Insekt, das in seinem Schatten sich birgt, sind unserer Beachtung werth. Nichts ist in dem großen Haushalte der Natur für den Naturfreund, den Sammler, den Forscher zu klein, und ist es nicht oft das Kleine, das Unscheinbare, das bei näherer Betrachtung uns Bewunderung abnöthigt? Oder wer muß nicht erstaunen, wenn er zum ersten Male in einem Wassertropfen eine ganze Welt von Thierchen erblickt? Auch für diese Welt im Kleinen ist vom Schöpfer mit eben der Weisheit und Güte gesorgt worden, wie für die vollkommenen Geschöpfe. Laßt uns daher, zwar nicht als Forscher, sondern nur als bescheidene Sammler, mehr den niedern Organismen uns zuwenden und aus der Insektenwelt, dieser vielbewegten, in der noch so mannigfaltige Entdeckungen zu machen sind und die eine so überreiche Anzahl der verschiedensten Formen darbietet, die vollkommenste Ordnung herausgreifen, nicht um zu